

MIKA D. MON

Vergib mir  
Meine Schuld

Unsere *Liebe* gegen die

*Vergangenheit*

- NARBENSOHN -

2



UNSERE LIEBE GEGEN DIE VERGANGENHEIT  
NARBENSOHN

BAND 2

MIKA D. MON

Du stehst auf gefährliche Männer, prickelnde Gefühle und  
verbotene Liebe?

Dann bist du bei uns genau richtig. Bei uns findest du Dark  
Romance mit Tiefgang. Bücher, die dich fesseln und nicht mehr  
loslassen!



DEEPER. DARKER. D.MON

MEHR ÜBER UNS:  
[www.mikadmon.de](http://www.mikadmon.de)

MIKA D. MON

Unsere *Liebe* gegen die  
*Vergangenheit*

-NARBENSOHN-

2



Dark Romance

©2020 Mika D. Mon,  
Freiherr vom Stein-Str.5 35085 Ebsdorfergrund  
2. Auflage  
Covergestaltung: Mika D. Mon  
Coaching & Marketing: Einstrom.com  
Druck: Druckerei Engelmann, Christian Engelmann, Weststraße 48,  
09212 Limbach-Oberfrohna

ISBN 978-3-96698-570-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

## Prolog

»Anna«, sagte Markus zu seiner Tochter, die im Wohnzimmer auf dem Teppich vor dem Sofa mit ihren Puppen spielte. Sie hob ihren Kopf und sah ihn aus ihren großen, hellen Augen an. Ihre goldblonden Haare waren zu zwei Zöpfchen gebunden.

»Gleich kommt Onkel Balthasar zu Besuch, freust du dich?«

Sie sagte nichts, sondern blickte ihn nur weiter an und nickte, sodass die Zöpfchen wippten. Sie war so süß. So unfassbar süß. Sein kleines Mädchen.

»Wenn er hier ist, setzt du dich wieder zu ihm auf den Schoß. Du weißt ja, dass er sich da sehr drüber freut und du willst ihm doch eine Freude machen, oder?« Markus lehnte sich zu seiner Tochter herab, stützte seine Hände auf die Knie und lächelte sie an.

Anna nickte wieder.

»Und du willst deinen lieben Papa nicht enttäuschen, richtig?«

Sie sah hinab zu ihrer Puppe und strich über die gelben Korndeln, die das Haar darstellen sollten. Anna schüttelte ihren Kopf.

»Braves Mädchen«, lobte er sie und tätschelte erst ihren Kopf, ehe er seine Fingerspitzen über ihre rosa Wange bis zu ihrem zierlichen Hals streichen ließ. Dort ließ er sie einen Moment verharren und betrachtete ihr kindliches, unschuldiges Gesicht. Sie war so bildschön. So begehrenswert. Sein Daumen fuhr über ihre Unterlippe und er schluckte hart.

Es klingelte an der Tür und Markus blinzelte, als wäre er gerade aus einem Tagtraum erwacht. Er erhob sich und ging in Richtung des Flurs. Doch bevor er diesen betrat, blieb er noch einmal stehen und legte seine Hand an den Türrahmen. Mit den Fingern trommelte er ein paar Mal darauf herum, ehe er sich mit einem schmallippigen Lächeln zu seiner Tochter drehte.

»Denk daran, mein Schatz, wenn du nicht brav bist und nicht auf mich hörst, dann tu ich Mama weh. Und das ist dann deine Schuld. Hast du das verstanden?«

Annas kleine Finger fassten fest um ihre Puppe, die sie kurz darauf an ihre Brust drückte. In ihren kugelrunden Augen spiegelte sich Angst, als sie ein weiteres Mal nur stumm nickte.

Wut brodelte in Markus auf. Er ballte seine Hand zur Faust. Hatte sie ihre Zunge verschluckt? Sie sollte aufhören, immer nur zu nicken und ihren Mund aufmachen!

»Antworte mir«, verlangte er mit zusammengepressten Zähnen.

»Ja, Papa«, ließ ihr glockenklares, engelsgleiches Stimmchen sein Herz aufblühen und sofort allen Zorn verrauchen. Er lächelte.

»Ich liebe dich, mein Schätzchen«, sagte Markus, ehe er seinen Weg fortsetzte und nun durch den Flur zur Haustür ging. Er hatte Balthasar jetzt lange genug warten lassen. Als er die Tür öffnete, musste er nach oben sehen, um die blauen Augen seines Freundes zu finden. Der Kerl war einfach ein Riese und mit seiner ruhigen Art, seiner dominanten Ausstrahlung und der tiefen Stimme respekteinflößend. Markus fand, dass es zu weit gehen würde, von angsteinflößend zu sprechen. Es kam allerdings nah heran. Er würde ihn lieber nicht wütend machen wollen. Ihre Frauen waren zusammen zur Schule gegangen und seitdem gute Freundinnen. Durch sie hatte er auch Balthasar kennengelernt und mit der Zeit hatte er sich mit dem Polizisten angefreundet. Auch wenn ihre Welten vollkommen unterschiedlich waren. Während er in diesem kleinen, mittelständischen Haus wohnte und alles Geld dafür hergab, seine bettlägerige Frau zu versorgen und zu pflegen, suhlte sich Balthasar als reicher Erbe in Luxus. Markus konnte nicht leugnen, dass ihre Freundschaft manchmal von Neid überschattet wurde. Obwohl er seit vier Jahren endlich etwas hatte, auf das Balthasar sehnsüchtig blickte: eine kleine Tochter.

»Hallo Markus«, begrüßte ihn der Hüne, »ich habe heute Liam mitgebracht. Eva wollte, dass er ein bisschen mit Anna spielen kann. Allerdings glaube ich, dass der eigentliche Grund ist, dass das Kindermädchen samstags frei hat und sie mit ihren Freundinnen in die Stadt gehen will. In den Lokalen ist wegen des Spiels heute Abend sicher die Hölle los.«

Markus' Blick wanderte hinab zu dem kleinen, dunkelhaarigen Jungen, der halb hinter seinem Vater stand und zu diesem hinaufblickte. Der Kleine hob seine Hand an und wollte seine Finger um die seines Vaters legen, doch der entzog sie ihm. Er ballte sie zur Faust und hob sie so hoch, das Liam sie nicht mehr erreichen konnte. Als Schmerz in den blauen Augen des Jungen aufleuchtete, empfand er Mitleid. Liam konnte doch nichts dafür, dass sein Vater zu dieser Ehe gezwungen worden war. Aber Balthasar schien sich nicht dazu durchringen zu können, ihm väterliche Gefühle entgegenzubringen.

»Nicht schlimm«, antwortete Markus, »Anna freut sich sicher, wenn sie jemanden zum Spielen hat. Kommt rein. Wollt ihr was trinken?«, fragte er und trat beiseite, damit die beiden eintreten konnten.

»Ich nehm ein Bier und Liam bekommt Wasser«, sagte Balthasar im Vorbeigehen.

»Möchtest du das Wasser mit oder ohne Sprudel, Liam?«, wandte er sich mit einem Lächeln direkt an den Jungen.

»Mit, bitte«, sagte der Kleine höflich, jedoch ohne sein Lächeln zu erwidern.

Gemeinsam gingen sie durch den Flur ins Wohnzimmer, wo Anna immer noch mit ihren Puppen beschäftigt war. Als sie jedoch sah, dass Balthasar in Begleitung seines Sohnes war, sprang sie auf und lief eilig zu dem Jungen.

»Liam!«, rief sie und schlang ihre Arme um seinen Bauch. Dieser erwiderte die stürmische Umarmung. Markus konnte sehen, wie sein Mundwinkel zuckte, es jedoch nicht schaffte, zu einem Lächeln heranzuwachsen. Dieser Kleine war seinem Vater

wirklich verdammt ähnlich. Balthasar sah das sicher auch und genau das war wahrscheinlich das Problem.

»Setzt euch schon mal, ich hole eure Getränke«, verabschiedete sich Markus für einen Moment aus dem Raum, um in der Küche das Wasser und zwei Bier zu holen.

»Hier«, sagte er, stellte das Glas ab und reichte seinem Freund die kalte, braune Flasche, »ich habe auch Schnaps kaltgestellt, falls du möchtest«, merkte er scheinbar beiläufig an und ließ sich anschließend aufs Sofa fallen. Er wusste, dass Alkohol Balthasars Hemmungen lockern und sein ganzes Vorhaben erleichtern würde. »In zehn Minuten geht das Spiel los. Was denkst du, wie es ausgeht?«, fragte Markus und beobachtete, wie Balthasar sein Bier mit einem Feuerzeug öffnete, weil es ihm wohl zu lange dauerte, auf den Öffner zu warten. Der Polizist lehnte sich danach zurück, schwenkte überlegend die Flasche und atmete tief ein.

»Drei zu eins für uns. Belgien hat keine Chance«, tippte er schließlich.

»Ich denke auch, dass wir gewinnen. Aber nicht so deutlich. Ich sage eins zu null. Wir sind zwar Gruppensieger, aber ich finde nicht, dass wir in der Vorrunde überragend gespielt haben. Die spielen so, als wäre es nicht wichtig, dass wir den Titel verteidigen«, erklärte Markus und nippte an seinem Bier.

»Mmh«, stimmte Balthasar wortkarg zu. Manchmal war der junge Polizist ein schwieriger, in sich gekehrter Geselle, der dazu neigte, lieber ein Wort zu wenig als zu viel zu sagen. Oft wirkte es, als sei er in Gedanken versunken. Markus vermutete, dass es die Momente waren, in denen er innerlich mit sich kämpfte. Was für ein Kampf das war und wie er ausging, konnte er allerdings nicht sagen. Nur, dass er ihn schon führte, seitdem er ihn kannte.

Liam und Anna spielten inzwischen zusammen auf dem Teppich. Liam kümmerte sich fürsorglich um das kleine Mädchen und rettete mit seiner Actionfigur ihre Puppe vor einem unsicht-

baren Feind. Es war schön anzusehen, wie die beiden sich miteinander beschäftigten. Trotz des spannenden Spiels konnten er und auch Balthasar es nicht lassen, immer wieder zu den beiden Kindern zu sehen, sie zu beobachten und schon während der ersten Halbzeit füllte sich der Tisch mit leeren Bierflaschen und der eisgekühlte Schnaps wurde in die kleinen Gläschen gefüllt. Es lief fantastisch. Für sein Vorhaben brauchte er einen entspannten, offenen, vielleicht sogar unbeherrschten Balthasar.

Markus hatte bereits öfter festgestellt, dass vor allem Annas Nähe den Polizisten leicht aus der Fassung bringen konnte. Sie machte ihn nervös, wenn sie sich auf sein Knie setzte und wenn ihre kindliche Hand ihn berührte, zuckte er regelrecht davor zurück. Er hatte ihn genau beobachtet. Jede Regung in seinem Gesicht und an anderen Körperregionen. Doch wenn es zu viel wurde, ergriff Balthasar stets die Flucht und entschuldigte sich. Er ging dann auf die Toilette oder wollte irgendwo irgendwas holen. Aber Markus war nicht dumm und nicht blind. Er konnte seine Empfindungen nicht nur erkennen, sondern absolut nachvollziehen, mit dem Unterschied, dass er sich und seine besonderen Vorlieben bereits akzeptiert hatte und nicht so vehement dagegen ankämpfte. Es war fast amüsan zu sehen, wie verzweifelt sich Balthasar zu wehren versuchte. Dabei gab es doch gar keinen Grund! Er musste sich nicht verstecken – nicht vor ihm. Nicht vor einem »Gleichgesinnten«. Doch um das endgültig zu bestätigen, brauchte er einen letzten Beweis. Eine letzte Sicherheit. Immerhin war Balthasar Polizist, und wenn er ihm gegenüber etwas Falsches äußerte, konnte das schwerwiegende Folgen haben. Er hatte keine Lust, wegen der Liebe zu seiner Tochter im Gefängnis zu landen.

Als der Halbzeitpfiff ertönte, schob Markus ihm ein weiteres Glas Schnaps zu und grinste benebelt. Er selbst hatte kaum Alkohol getrunken, doch das durfte sein Freund nicht wissen. Das WM-Spiel spielte ihm in die Karten. Deutschland führte

bisher 3 zu 1. Das hob nicht nur die Laune, sondern beflügelte auch die Trinkfreude.

»Auf die deutsche Nationalelf!«, rief Markus und hob sein Glas.

»Auf meinen perfekten Tipp!«, entgegnete Balthasar mit einem einseitigen Lächeln und stieß mit ihm an. Markus stellte sein Glas wieder ab, ohne davon getrunken zu haben und beobachtete ungeduldig, wie der andere die eiskalte, brennende Spirituose mit einem schnellen Kippen in seinen Mund beförderte. Die stechend blauen Augen Balthasars wanderten, als er das Glas wieder sinken ließ und abstellte, zu den beiden Kindern. Ruhten einen Moment lang auf seinem Sohn. Balthasar führte seine Hände zusammen, begann sie zu kneten und sein Kiefer mahlte. Zorn spiegelte sich in seinem Blick. Das war nicht das, was Markus erreichen wollte. Nicht die Emotionen, nicht die Gefühle, die er in Balthasar auslösen wollte.

»Anna, Schätzchen, hast du Onkel Balthasar heute überhaupt schon richtig Hallo gesagt?«, erhob Markus seine Stimme, die das Mädchen im ersten Moment zusammenzucken ließ. Er sah ihr genau ins Gesicht, suchte ihre Augen. Gab ihr deutlich zu verstehen, was er nun von ihr wollte. Sie zögerte. Sie zögerte zu lange. Markus weitete drohend seine Augen. Das reichte aus. Sie erhob sich langsam, ließ ihre Puppe bei Liam zurück und ging auf den hochgewachsenen Mann mit der gefährlich ruhigen Ausstrahlung zu.

»Hallo, Onkel Balthasar«, sprach sie leise, sodass sich ihr zartes Stimmchen kaum über das angeregte Gespräch der WM-Experten im Fernseher erhob.

»Hallo, kleine Anna«, begrüßte sie Balthasar, auf dessen sonst so harten Zügen ein Lächeln erschien. Dieses gefror jedoch augenblicklich und wich einem unsicheren Blick, als sie auf seine Beine kletterte und sich daraufsetzte.

Genau so, wie sie es sollte.

So, wie sie es musste.

So, wie sie es bei ihrem Vater immer tat.

So, wie er es ihr beigebracht hatte.

Markus hob zufrieden einen Mundwinkel an, als er die Szenerie beobachtete. Anna machte es genau richtig. Sie war zurückhaltend, schüchtern, zuckersüß. Wie sie mit ihren großen, hellen Augen zu ihm hinauf sah. Allein bei diesem Anblick beschleunigte sich sein Puls und ihm wurde heiß, sodass er den obersten Knopf seines Hemdes öffnen musste. Sie wirkte auf seinen Knien noch viel zierlicher als sie ohnehin schon war. Balthasar hob seine Hände an und hielt sie von Anna weg, als wolle er verhindern, dass sie ihn noch mehr berührte als ohnehin schon.

»Anna, du bist ja richtig verlegen! Bist du vielleicht ein bisschen in Onkel Balthasar verliebt?«, neckte er seine Tochter spielerisch. Es war ein sehr schönes Bild. Ihr kindlicher, dünner Körper. Er war so winzig im Gegensatz zu dem des jungen zugebenermaßen attraktiven Polizisten. Wenn er nur eine seiner riesigen Hände auf ihren Po legen würde, würde er ihn schon vollkommen umfassen können. Bei dieser Vorstellung und dem Wunsch, dass Balthasar sein Mädchen so berühren würde, breitete sich eine kribbelnde Hitze in seinem Unterleib aus und dass es bei Balthasar gerade nicht anders sein musste, war spätestens klar, als er seine Hände um ihre Hüfte legte, sie an hob und von sich herabsetzte. Ruckartig richtete sich der Hüne zu seiner vollen Größe auf und fuhr sich völlig geschafft durch sein dunkles Haar.

»Es ist Halbzeit, ich verschwinde mal ins Bad«, wollte er sich wie immer schnell davon stehlen, doch diesmal würde Markus es nicht zulassen. Ohne darüber nachzudenken, griff er nach dem Unterarm seines Freundes und hielt ihn fest.

»Bleib hier, Balthasar!«, der Befehlston, der dabei in seiner Stimme mitschwang, schockierte ihn selbst und er wusste nicht, ob er es nicht gleich bereuen würde, so mit ihm gesprochen zu haben. Der andere blieb stehen und unter seinem Griff konnte Markus deutlich spüren, wie sich die Muskeln und Sehnen in

Balthasars Arm anspannten. Er begann die Faust zu öffnen und zu schließen. Markus konnte trotz des eingeschalteten Fernsehers das Knacken der Finger hören. Es jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Er nahm all seinen Mut zusammen, um ihm direkt in die stechend blauen Augen zu sehen.

»Hab ich was falsch gemacht, Onkel Balthasar?«, durchschnitt erneut Annas zartes Stimmchen die angespannte Situation.

»Nein, nein, mein Schatz, es ist alles gut. Spiel weiter mit Liam!«, wandte sich Markus kurz an seine Tochter, ohne den Blick von Balthasar abzuwenden. Anna folgte auch diesem Befehl ihres Vaters und ging um den Tisch herum zu dem kleinen Liam. Er hatte die Schultern schützend angehoben und sah abwartend zu seinem Vater. Dieser hätte sogar einen erwachsenen Mann allein mit seiner Ausstrahlung beinahe in die Knie zwingen können.

»Loslassen«, knurrte Balthasar förmlich und der drohende Unterton in seiner bassigen Stimme jagte eine Gänsehaut Markus' Wirbelsäule hinab. Ruckartig ließ er von dem kräftigen Arm des anderen ab, doch er wollte jetzt nicht einfach aufgeben.

»Bleib doch hier, Balthasar, setz dich ... lass uns darüber reden«, versuchte er es mit einem versöhnlicheren und unterwürfigeren Tonfall.

»Es gibt nichts zu bereden, Markus«, versuchte der andere einem Gespräch aus dem Weg zu gehen, doch Annas Vater schüttelte den Kopf und hörte nicht auf, in die durch den Alkohol leicht glasigen Augen Balthasars zu sehen.

»Doch, das gibt es. Ich sehe doch, wie du leidest. Ich sehe, wie du empfindest und Balthasar ...«, die darauffolgenden Worte kosteten ihn viel Mut und Überwindung, doch wenn er es jetzt nicht durchzog, würde er vielleicht nie wieder die Gelegenheit haben, diese Sache ein für alle Mal zu klären. Markus richtete sich auf, stellte sich frontal vor Balthasar und musste weit nach oben sehen, um ihm weiter in die Augen blicken zu können. Dann deutete er mit einem Kopfnicken zu den beiden Kindern

am Boden »... und ich verstehe dich. Ich empfinde ganz genauso. Wenn ich die beiden ansehe. Du kannst Anna ruhig etwas berühren, wenn du das willst...« Der Gastgeber verstummte augenblicklich, als Balthasar auf ihn zutrat, ihn mit beiden Händen am Kragen fasste und vom Boden hob. Mit Leichtigkeit wurde der Körper des Geschäftsmannes von den Füßen gerissen und nach hinten gedrängt, bis er mit dem Rücken und Hinterkopf hart gegen die Wand schlug. Ein Dröhnen zog durch seinen Schädel. Luft entwich keuchend aus seinen Lungen. Er riss die Hände hoch, umklammerte Balthasars Handgelenke und sah ihn flehend an. Das strahlende Ozeanblau in dessen Augen war augenblicklich wie zu Eis erstarrt und seine Kieferknochen traten stark hervor, als er die Zähne fest aufeinanderpresste.

Markus sah, dass Anna sich vor Schreck und Angst in die Arme des kleinen Winterfeld Junior geworfen hatte. Dieser sah mit geweiteten Augen zu Markus und seinem Vater und hielt den Körper seiner kleinen Freundin fest umklammert. Markus wagte es wieder, in Balthasars Gesicht zu sehen, öffnete seine Lippen, um etwas zu ihm zu sagen, als der Polizist das Wort ergriff.

»Niemand würde ich ein Kind anfassen, Markus«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und Markus spürte und sah, wie viel Beherrschung es Balthasar kosten musste, ihm jetzt nicht einfach den Schädel einzuschlagen. Doch außer diesem unsagbaren Hass und Zorn in seinem Blick konnte Markus auch erkennen, dass sich Balthasar ertappt fühlte und dass er litt. Nicht nur gerade in diesem Moment, sondern dass er immer schreckliche Qualen zu leiden schien. Warum? Was, außer seinen geheimen Wünschen, ihn noch so leiden ließ, das vermochte er nicht zu sagen, doch Markus wollte ihn wenigstens von dieser einen Bürde befreien.

»Du musst sie auch nicht anfassen, Balthasar, mein Freund...«, begann Markus mit leiser, zittriger Stimme und zwang sich zu einem beinahe aufmunternden Lächeln. »Liam kann es für

dich tun«, hauchte er und sah, ebenso wie nun Balthasar, zu dem auf dem Boden kauern den kleinen Jungen mit dem dunklen Haar und ängstlich geweiteten blauen Augen. Markus brauchte Balthasar. Er brauchte ihn für das, was er geplant hatte. Balthasars Autorität. Seine Fähigkeiten, andere zu kontrollieren. Er brauchte einen Verbündeten. Er brauchte seinen Schutz vor der Polizei.

# 1

47 Stunden mit ihm. 17424 Stunden ohne ihn. Das waren knapp zwei Tage mit ihm. Und 726 ohne ihn. Die letzten zwei Jahre waren eine harte Probe für unsere junge Liebe gewesen. Die wenige Zeit, die uns gegönnt war, war so knapp bemessen, dass sie dafür umso intensiver war. Die zwei Stunden, die ich im Monat in sein Gesicht blicken konnte, in seine Augen. In seine wunderschönen, saphirblauen Augen. Die 50 würden wir jedoch nicht mehr erreichen.

Obgleich mein Leben sich sehr geändert hatte – die JVA war die gleiche geblieben. Die hohen, moosigen Backsteinmauern, die vergitterten Fenster und der Stacheldrahtzaun waren noch immer gleich. Als stünde die Zeit hier still. Lediglich andere Autos standen auf dem Parkplatz und mein Gefühl, wenn ich hierher kam, war ein anderes. Die anfänglich beklemmende Angst hatte sich mit der Zeit in ein Glücksgefühl und Vorfreude verwandelt. Ich ging nun mit einem Lächeln auf den Lippen auf die kleine Eingangstür zu. Daniel wartete bereits auf mich und empfing mich mit einer freundschaftlichen Umarmung. Ich wurde fast zerquetscht und von den Füßen gehoben. Hustend klopfte ich ihm auf die Schulter und er ließ mich wieder herunter. Der Vollbart, den er sich neuerdings stehen ließ, stand ihm gut. Jetzt sah er wenigstens aus wie ein Mann und nicht mehr wie ein zu groß geratener Schuljunge.

»Wie geht es dir, Großer?«, fragte ich mit einem Ellbogenstoß in seine Rippen. Ich grinste.

»Sehr gut, und dir? Bald ist es so weit, freust du dich?«, gab er zurück, während er halbherzig meinen Ausweis kontrollierte und mich ein Stück zur Leibesvisite begleitete.

»Du siehst auch richtig gut aus«, merkte ich an, »deine Augen strahlen irgendwie so. Liegt da etwa was in der Luft?« Ich wippte

verschwörerisch mit meinen Augenbrauen, doch der Beamte lachte nur und gab mir keine Antwort.

»Natürlich freue ich mich«, sagte ich dann etwas sanfter und atmete tief durch, »bald beginnt endlich ein normales Leben für uns.«

»Was sagt denn dein Vater inzwischen?«, Daniel blieb an der Tür stehen. Ich kräuselte meine Lippen und schlug die Augen nieder.

»Ich arbeite noch daran«, seufzte ich und lächelte ihn bitter an. Dann hob ich meine Hand zum Abschied und brachte die Durchsuchung hinter mich. Ich musste meine Jacke und meine Tasche einschließen, dann wurde ich von einem unteretzten, kahlköpfigen Beamten zum Besucherraum geführt. Kaum zu fassen, dass mir mein Herz nach all den Besuchen immer noch bis zum Hals schlug. Ich brauchte einen Moment, um mich zu sammeln. Mit feuchten Händen strich ich meine Bluse glatt. Dann meine Haare. Sah ich okay aus? Hatte ich zu viel Schminke aufgetragen? Sah man mein Schokobäuchlein über dem Hosenbund? Ich zupfte alles zurecht, bis ich nichts mehr fand, womit ich mich aufhalten konnte.

Ich trat ein.

Es war ein großer Raum mit mehreren, minimalistisch gehaltenen Tischen und Stühlen. Fast wie in einer Kantine. Grauer, schlichter Vinylboden und Leuchtstoffröhren, die ein ungemütliches Licht abgaben, das auch die hellgelb gestrichenen Wände nicht wettmachen konnten. Doch in all dieser Trostlosigkeit gab es für mich einen Lichtblick. Und der saß in seiner dunkelblauen Einheitskluft an einem der Tische. Seine Augen hielten mich sofort gefangen und mein Geist blendete den Rest des Saals einfach aus. Als gäbe es nur ihn. Seine dunklen Haare waren länger geworden, fielen ihm in wilden Locken in die Stirn und gaben ihm ein verwegenes, aber auch irgendwie jugendliches und freches Erscheinen. Seitdem ich ihn kennengelernt hatte, waren die Schatten unter seinen Augen nie verschwunden,

sondern nur noch dunkler geworden. Seine Kleidung warf leichte Falten, spannte sich nicht mehr so um ihn und seine Wangenknochen traten deutlich hervor. Dennoch lag in seinen Augen ein freudiger Glanz, als ich auf ihn zuing. Er schob den Stuhl zurück und richtete sich auf. Ich warf dem aufsichtsführenden Beamten einen kurzen Blick zu und bekam ein Nicken als Bestätigung. Dann stand ich vor ihm und meine Welt drehte sich schneller, als sich seine großen, rauen Hände um meine schlossen und seine weichen Lippen meine berührten. Wie gerne würde ich mich einfach in seine Arme werfen, mein Gesicht an seiner Brust vergraben. Doch mehr als dieser flüchtige Kuss zur Begrüßung war uns nicht gestattet und das auch nur, weil die Wärter so freundlich waren, manchen Insassen solche Ausnahmen zu genehmigen. Ein sehnsüchtiges Brennen blieb auf meinen Lippen zurück, als wir uns voneinander lösten und ich zu ihm hochsah. Seine Lippen deuteten ein Lächeln an, und nachdem er sich aufgerichtet hatte, streckte er seinen Rücken und vor allem seine Schulter durch.

»Tut sie weh?«, fragte ich besorgt.

Liam setzte sich wieder und machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand.

»Wie geht es dir, Schatz?«, fragte er stattdessen. Ich strahlte ihn an.

»Wenn ich dich sehe, geht es mir immer gut«, grinste ich und er rollte die Augen, konnte aber nicht verhindern, dass seine Mundwinkel zuckten.

»So war die Frage nicht gemeint. Ist alles gut, auch mit deinem neuen Job?«, sagte er.

»Ich weiß. Aber mir geht es wirklich gut. Klar, es ist noch etwas schwierig auf der Arbeit. Ich bin ja erst seit einem halben Jahr dort, aber meine Kollegen sind nett und ich habe mich mittlerweile eingefunden.«

»Und dein Vater?«, fragte er nun vorsichtiger.

Ich presste meine Lippen zusammen und schüttelte langsam den Kopf. Liam schlug die Augen nieder.

»Es ist besser, wenn ich mir erst mal eine eigene Wohnung suche«, sagte er, »wenn du mir von außerhalb hilfst, kann ich von hier aus nahtlos irgendwo einziehen. Es sind ja noch vier Wochen, bis ich hier rauskomme.«

Ich schüttelte energisch den Kopf. Der Gedanke, dass wir getrennt leben sollten, gefiel mir überhaupt nicht.

»Mein Bruder ist jetzt alt genug, dass ich nicht mehr zu Hause wohnen muss. Lass uns gemeinsam eine Wohnung suchen, auch wenn das bedeutet, erst mal auf Kriegsfuß mit meinem Vater zu stehen.« Ich unterdrückte den Drang, über den Tisch hinweg nach seinen Händen zu greifen, die gefaltet vor ihm lagen.

»Ich will nicht, dass du dich mit ihm streitest. Vor allem nicht wegen mir«, sagte er und sah mich eindringlich an, »im Gegensatz zu mir hast du noch eine Familie«, hauchte er dann, »du solltest sie in Ehren halten.«

»Aber du bist auch meine Familie«, protestierte ich los, doch als er scharf die Luft einsog, verstummte ich.

»Weißt du ...«, begann er dann und leckte sich über die Lippen. Er kräuselte die Brauen und sein Blick huschte über die Tischplatte, »... ob meine Mutter nach mir gefragt hat?« Diese Frage stellte er mir jedes Mal und jedes Mal konnte ich nur den Kopf schütteln.

»Tut mir leid«, sagte ich nur. Ich hasste es, wenn seine blauen Augen für einen kurzen Moment ihren hoffnungsvollen Glanz verloren. Doch dann wurden sie plötzlich kalt und er hob seinen durchdringenden Blick zu mir an.

»Und mein Vater?«, sein Ton wurde schärfer.

Ich schluckte.

»Der sitzt ein«, sagte ich und hoffte, dass er es dabei beruhen ließ. Doch das tat er nicht. Das tat er nie.

»Hast du dich über den Stand des Prozesses wegen Kindesmissbrauch informiert, wie ich dich gebeten hatte? Wann sind die Gerichtstermine?«, bohrte er nach. Liam löste seine Hände voneinander und griff an die Kante der Tischplatte. Seine Knöchel traten weiß hervor, als er fest um sie fasste. Dieses Thema wühlte ihn auf. Sein Kiefer spannte sich an.

»Liam, ich weiß nichts Genaueres. Ich komme da nicht an Informationen heran«, versuchte ich mich rauszureden und mein Puls beschleunigte sich. Konnte er es nicht einfach vergessen? Konnte er nicht endlich Frieden schließen?

»Es muss doch irgendetwas geben!«, er schnaubte fassungslos und sah zur Seite weg, »wann soll ich meine Aussage machen? Wieso war niemand hier, um meine Sicht zu hören? Bin ich nicht ein Nebenkläger?«

Ich senkte meinen Kopf und schloss die Augen. Es tat mir weh, ihn anzulügen, doch Liam war einfach noch nicht bereit, die Wahrheit zu erfahren.

»Ich kenne mich mit all den Sachen doch nicht aus. Bald bist du frei, dann kannst du das alles ausgiebig recherchieren. Aber das Wichtige ist doch, dass er einsitzt, oder?« Ich sah ihn verzweifelt an und versuchte, ihn mit meinem Blick dazu zu beschwören, jetzt nicht mehr weiterzureden. Liam griff sich an seine Schulter und drückte mit verkrampten Fingern darauf. Er kräuselte die Lippen und sofort breitete sich wieder Sorge in mir aus.

»Alles okay?«, fragte ich, »haben sie deine Schmerzmedikation immer noch nicht erhöht?« Auch ich fasste an die Tischplatte, hielt mich gerade noch davon ab, energisch aufzustehen. Liam

schüttelte langsam den Kopf und deutete mir mit dem Blick, ruhig zu bleiben.

»Ich bin nicht aus Zucker. Ein bisschen Schmerz hat noch keinen richtigen Mann umgebracht«, zischte er unter zusammengepressten Zähnen hervor. Ich seufzte. Nach der Schussverletzung durch Markus, den zweiten Täter und Annas Vater, war seine Rehabilitation sparsamer ausgefallen, als es notwendig gewesen wäre. Es dauerte lange, sich von solch einer Wunde zu erholen und Liam hatte nicht viel Zeit gehabt, bis er den Rest seiner Haftstrafe antreten musste, weil er gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen hatte. Dazu war eine Verhandlung wegen der Körperverletzung an Markus gekommen, sowie wegen unerlaubten Waffenbesitzes und der Drogen in seiner Tasche. Letztendlich hatte sich seine Strafe nur aufgrund des milden Urteils der Richter um lediglich ein weiteres Jahr verlängert. Doch das hatte zur Folge, dass seine Verletzung nicht ausreichend behandelt worden war. Nur die laut den Schulbüchern medizinisch notwendigen Therapien waren angewendet worden, doch in der Realität hätte er viel mehr Behandlung gebraucht, um wieder gänzlich zu genesen. Nun hatte er ständig Schmerzen und die wenigen Medikamente, die sie ihm morgens und abends gaben, reichten kaum aus, um sie zu lindern.

»Wie geht es Fly?«, lenkte er das Gespräch auf ein anderes Thema und ich war froh darüber.

»Gut«, sagte ich, »sie fühlt sich pudelwohl bei Anna und Daniel. Oder sollte ich eher pitbullwohl sagen?«, grinste ich und Liam schüttelte über meinen miserablen Witz den Kopf.

»Schade, dass sie nicht bei dir bleiben konnte«, sagte er und meine Mundwinkel fielen langsam nach unten. Ich nickte und spielte mit meinen Fingern.

»Mit meiner Arbeit und Florians Ausbildung ging es einfach nicht anders«, es schmerzte mich, dass ich die Hündin letztendlich abgeben musste, aber bei Anna und Daniel hatte sie es wirklich gut und ich konnte sie besuchen, wann ich wollte. Es war

die vernünftigere Entscheidung gewesen und weit besser, als sie zurück ins Tierheim zu bringen, wo sie traurig in einem Zwinger sitzen würde.

»Nicht, dass sie noch deine gutaussehenden Arbeitskollegen vertrieben hätte, wenn du sie mitgenommen hättest«, sagte er dann und, obwohl ein leichtes Grinsen um seine Mundwinkel spielte, hörte ich eindeutig den schneidenden Ton seiner Stimme. Ich stöhnte gespielt.

»Da gibt es keine gutaussehenden Arbeitskollegen«, sagte ich.

»Ach ja?«, fragte Liam und verengte die Augen abschätzend.

»Na gut, einen vielleicht. Paul ist ganz süß und abgesehen von ein paar heimlichen Küssen in der Abstellkammer ist aber noch nichts gelaufen«, ich winkte gespielt mit der Hand ab und rollte theatralisch meine Augen. Doch als ich zurück in die meines Freundes blickte, funkelten sie mich strafend an. Keine Regung war an seinen Mundwinkeln zu erkennen, lediglich eine Furche bildete sich zwischen seinen Augenbrauen.

»Nicht lustig?«, fragte ich kleinlaut.

»Nein«, er knirschte mit den Zähnen und pfälte mich regelrecht mit seinem Blick.

»Es war doch nur Spaß.« Ich ließ meine Schultern fallen und kam mir plötzlich schlecht vor. Früher hatten wir doch auch oft rumgealbert und uns gegenseitig aufgezogen. Warum war es jetzt falsch? Was hatte sich geändert?

Ich sah hinunter auf meine Hände und schwieg. Liam schüchterte mich ein. Nicht weil ich Angst vor ihm hatte. Sondern weil ich Angst hatte, ihn zu enttäuschen oder zu verletzen und in letzter Zeit waren seine Launen noch wechselhafter als sonst. Aber wer war ich, anderes von ihm zu erwarten? Er hatte die letzten zwei Jahre in Gefangenschaft verbracht, ich in Freiheit. Ich hatte gut reden, denn ich hatte keine Ahnung davon, wie es ihm erging, wenn sich die Besuchertür wieder hinter mir schloss.

»Schau nicht so«, riss er mich aus meinen Gedanken. Ich sah verwirrt auf. »Bitte«, hängte er leise an.

»Wie schaue ich denn?«, fragte ich.

»Traurig«, antwortete er und sein Blick wurde langsam etwas sanfter. Sein Gesicht entspannte sich und damit auch mein verkramptes Herz.

»Ich will, dass du für mich lachst, Helena«, sagte er leise und ich konnte nicht verhindern, dass sich ein beschämtes Lächeln auf meine Lippen schlich und die Hitze in meine Wangen stieg.

»Schon besser«, flüsterte Liam und lehnte sich zufrieden auf seinem Stuhl zurück.

»Ich ...«, begann ich, doch er unterbrach mich, indem er seine Hand anhob.

»Sag es nicht«, mahnte er mich und ich hob verdutzt meine Brauen.

»Woher willst du wissen, was ich sagen wollte?«, gab ich zurück und verschränkte trotzig meine Arme. Jetzt war er wieder Mister Klugscheißer.

»Ich sehe es dir an, wenn du wieder herumschnulzen willst«, brummte er und lächelte ein schräges Lächeln.

»Was ist falsch daran?«, fragte ich herausfordernd, »du schnulzt doch selbst. Herr lächel-für-mich-Helena.«

Liam schnaubte und winkte ab.

»Ich mache das wenigstens mit Stil und nicht inflationär«, erwiderte er.

»Fick dich, Liam Winterfeld«, fauchte ich ihm entgegen. Er begann, gewinnend zu grinsen.

»Wow. Das war echt erwachsen«, sagte er und applaudierte langsam und gespielt.

Ich kniff meine Augen etwas zusammen.

»Stimmt, tut mir leid. Im Gegensatz zu dir kann ich noch auf keine Ü-30-Party gehen«, ich konnte nicht verhindern, dass mein Kopf provokant hin- und herwackelte, als ich diese Worte süßlich zwitscherte. Liam funkelte mich zornig an, dann kreuzte

er seine Arme und sah zur Seite, um sein Schmunzeln zu verbergen.

»Blöde Kuh«, murrte er.

»Wow«, sagte ich, »das war auch echt erwachsen.«

Wären wir nicht hier.

Wären wir nicht in dem Besucherraum einer JVA.

Wäre er kein Insasse, sondern ein freier Mensch, dann hätten wir uns sicher lachend um den Tisch gejagt, bis er mich gefangen und ich atemlos aufgegeben hätte. Doch das ging nicht.

Wir waren hier.

Er war ein Gefangener.

Ein verurteilter Verbrecher.

Und sein Vater war ein freier Mann.